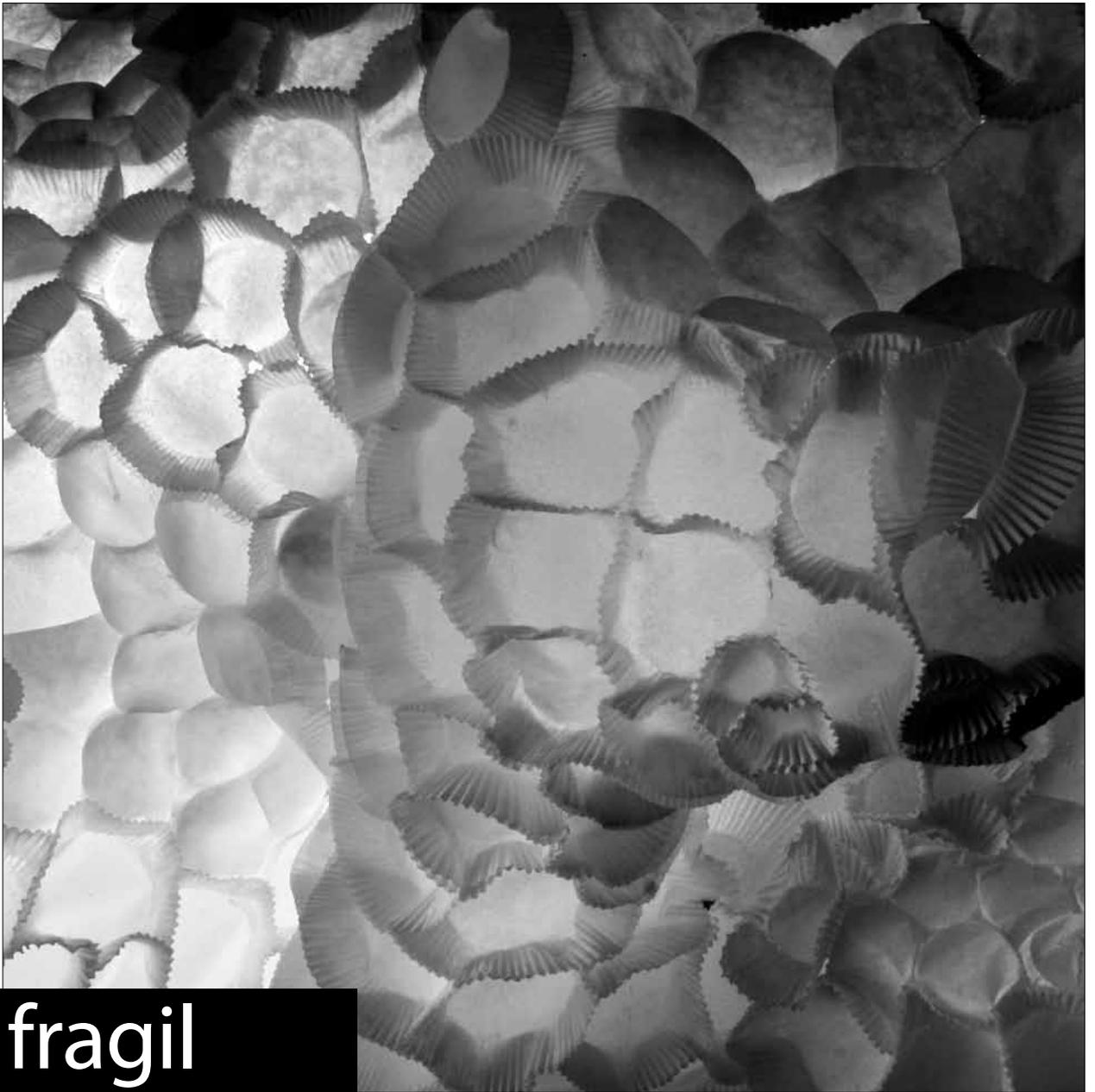


Feministisch-
theologische
Zeitschrift
November 2012
28. Jahrgang

FAMIA 4



fragil

EDITORIAL



Ursula Vock

Fragilität ist das Gemeinsame an ganz unterschiedlichen und in ihren Folgen nicht abschätzbaren neueren Entwicklungen. Eurokrise und ihre Auswirkungen auf das Leben der betroffenen Menschen, Alterung der westlichen Gesellschaften und Umgang mit Pflegebedürftigen, Migrationsbewegungen und schwindende Toleranz gegenüber Verschiedenheit, stetig wachsender Ressourcenverbrauch mit der Perspektive von Klimakatastrophen. Das sind nur einige wenige Brennpunkte, an denen sich zeigt, dass der bis vor kurzem in Europa als sicher geltende Zusammenhalt und die Decke der Zivilisation fragil geworden sind.

Das Etikett «fragil» auf einer kostbaren Fracht weist darauf hin, dass mit dem darin enthaltenen Gut sorgfältig umzugehen ist, damit es unversehrt an sein Ziel kommt. Das gilt auch für immaterielle Güter wie Werte und gesellschaftliche Übereinkünfte. Diese als fragil zu erleben und zu bezeichnen, weist uns hin auf den Wert von selbstverständlich Gewordenem. Es kann Achtsamkeit hervorrufen im Umgang damit. Doch wenn zu vieles fragil wird, ist es schwierig, den nötigen Halt zu finden. Wenn Einkommen und Zukunftsperspektiven wegbrechen, werden Familie und Freundeskreis wichtiger. Doch auch Beziehungen werden als fragil erlebt, sind weder unverbrüchlich noch garantiert stabil. Fragilität ist allerdings viel mehr als eine Problemanzeige, sie trägt grosses Veränderungspotential in sich. Was fragil geworden ist, gerät in Bewegung, stellt sich in Frage, muss sich anders begründen, macht anderem, Neuem Platz. Dieses Potential zeigt sich etwa am fragilen Verhältnis der Geschlechter zueinander.

Wer sich zu Fragilität äussert, wird selber fragil. Selten haben wir die Beiträge einer FAMA als so kontrovers empfunden, exponiert und angreifbar, verletzlich und möglicherweise auch verletzend. Sie zu einem Heft zu komponieren, erwies sich als fragile Gratwanderung – nicht zuletzt weil dies auch bedeutete, Kritik innerhalb der kleinen feministisch-theologischen Gemeinschaft in der Schweiz stehen zu lassen, um nicht Verschweigen und Anpassung zu reproduzieren.

Die Künstlerin Eliana Heredia arbeitet bei ihren Installationen mit Materialien, die sich durch Gebrauch oder durch Einfluss von Wasser, Luft oder Temperatur verändern. Die Bilder der von ihr erschaffenen Gebilde führen in fragile Landschaften voller Kraft.

FRAGILER BALL DEINER LIEBE

Tango mit Gott

Moni Egger

Schon wieder bist du mir abhanden- gekommen. Klammheimlich. Erst jetzt bin ich aufgeschreckt und suche dich. Dabei erzähle oder schreibe ich fast täglich von dir. Aber ach, ich kann dich nicht halten. Und ich verliere mich ohne dich. Das hab ich mir anders vorgestellt – wenn doch jetzt Tag für Tag du mein Thema bist, hab ich gehofft, dass unsere Beziehung stabiler würde, weniger flüchtig. Aber es geht wohl nicht nebenbei, en passant. Ich muss mich von innen her und ganz bewusst um dich in mir kümmern, damit ich uns beide nicht verliere. Muss meine Füße fühlen, wie sie den Boden tasten. Muss mein Zentrum fühlen, in meiner Achse sein, selbst stehen, damit ich mich führen lassen kann von dir. Ich halte so gut es geht das Gleichgewicht, Stabilität trotz hohe Absätze. Du! Tanz mit mir. Tanz wieder! Ich bin bereit. Meine Schuhe glitzern, mein Herz – bitte, wart nicht so lang, komm auf mich zu. Schau mich an, nimm mich in den Arm, tanz mit mir! Und ich will auf dich lauschen. Will und werde fühlen, wo du mich hinführst. Werde meine Schritte setzen, selbst und stark und stabil. Werde nicht wanken. Werde in meiner Achse bleiben oder, wenn's die Musik erlaubt, mein Zentrum aufgeben und mich auf unsere gemeinsame Mitte verlassen. Wenn wir uns finden, wird der Tanz schwerelos. Voll Energie, lebendig bis ins Innerste, lebendig bis in die äusserste Faser. Unser Tanz, ein «lustiger Ball deiner Liebe»: «Will einer ein guter Tänzer sein, mit dir oder sonstwie, darf er nicht wissen, wohin es führt. Nur folgen muss man, aufgelegt sein und schwerelos, und vor allem sich nicht versteifen. Man soll dir

keine Erklärungen abverlangen über die Schritte, die du zu tun beliebst, sondern sein wie eine Verlängerung deiner, behende und wendig, und durch dich hindurch den Takt des Orchesters aufnehmen. Man darf nicht um jeden Preis vorankommen wollen, sondern soll zufrieden sein, sich zu drehen, seitwärts zu steppen, anzuhalten, wenn nötig, und zu gleiten, anstatt zu schreiten. Und all das wären nur idiotische Schritte, machte nicht die Musik daraus eine Harmonie. Wir hingegen vergessen die Musik deines Geistes, und machen aus unserem Leben eine Turnübung; wir vergessen, dass es in deinen Armen getanzt wird, dass dein Heiliger Wille von unvorstellbarer Phantasie ist, dass es monoton und langweilig nur für ältliche Seelen zugeht, die als Mauerblümchen sitzen am Rand des lustigen Balls deiner Liebe.»¹

Tango ist Seiltanz zwischen Folgen und Selbstbestimmung. Tango verlangt, genau wie du, ganze Hingabe bei vollkommenem Bei-Mir-Sein. Leichtigkeit und Bodenhaftung. Ich lasse mich führen. Und ich tanze selbst. Grundbedingung 1: der Boden. Ich muss mich auf den Boden einlassen, mich seiner Beschaffenheit anpassen. Oder vielleicht die Schuhe wechseln. Oder aufhören zu tanzen. Grundbedingung 2: die Musik. Ganz ähnlich, aber emotionaler und darum noch schwieriger damit umzugehen. Manchmal genügt es, einen Tanz auszulassen. Manchmal aber gibt es lange Phasen, da erreicht die Musik mich nicht und ich kann mich zu keinem eigenen Schritt aufrufen. Grundbedingung 3: das Gegenüber. Ich bin zunächst Geführte, Empfangende, aber Führen und Folgen verschwimmen.

Meine allerwichtigste Aufgabe ist, in meiner eigenen Achse zu bleiben, fest auf meinen Füßen zu stehen. Dabei die Impulse von Musik und Gegenüber als Bewegungen aufnehmen, leicht werden und standfest zugleich, mich in die Fliehkraft angstlos hineingeben, Nähe nicht scheuen. Grundbedingung 4: die anderen. Für den perfekten Tanz gehören die anderen mit dazu. Alle Paare auf der Fläche tanzen nicht nur den eigenen, sondern auch den gemeinsamen Tanz.

Manchmal stimmt alles zusammen und die Zeit setzt aus. Aber wie oft ... seufz. Verletzlich bin ich. Mir ausgesetzt. Den Blicken ausgesetzt. Den Energien. Den Männern, die die Nähe ausnutzen, deren Arme wie Schraubstöcke sind. Verwundungsgefahr. Ich bin offen, ganz da und so leicht zu verletzen. Eine härtere Schale aber will ich nicht. Das macht Mauerblümchen. Ich aber will nicht zuschauen, ich will tanzen. Komm! Rühre mich an, fordere mich auf, nimm meine Einladung an! Nun habe ich mich wieder ein Stücklein an dich herangeschrieben. Du, du, du. Mein Boden, meine Musik, meine Führung. Du, die du mir Raum lässt, die du mich auf die Füße stellst. Tanz mit mir. ■

¹ M. Delbrel, Wir Nachbarn der Kommunisten. Diagnosen. Mit einer Einführung von J. Loew. Einsiedeln 1975. S. 67–69.

Moni Egger ist FAMA-Redaktorin, Tangotänzerin und Theologin. Sie tanzt und denkt mal leidenschaftlich, mal wacklig und immer suchend.

GANZ BRÜCHIG

Ein behutsames Lob der Brüchigkeit

Jacqueline Sonego Mettner

Was gibt es da zu loben? Brüche tun weh! Hals- und Beinbruch vielleicht noch am wenigsten. Aber das gebrochene Nasenbein und der Bruch des Vertrauens in einer von Gewalt zerstörten Beziehung schmerzen lang. Zerbrochene Träume von jungen Frauen, die durch falsche Versprechen gelockt im Sexgeschäft zur Ware degradiert werden, sind bitter geworden. Menschen können an ihrem Schicksal zerbrechen. Und die Erfahrung der eigenen Gebrechlichkeit ist nicht schön.

Gerade als Frau will ich die menschliche Brüchigkeit nicht vorschnell loben, denn allzu lange wurde mein Geschlecht als das «schwache Geschlecht» zum Ertragen und Annehmen und Dulden und Leiden erzogen und darin festgehalten. Auch Kinder und Heranwachsende brauchen in unserer Welt, die so sehr zum passiven Konsumieren verlockt, die Erfahrung von ungebrochener Stärke, die Bestätigung, dass sie selbst etwas anpacken und in Bewegung bringen können; Musik machen und nicht nur die Stöpsel rein ins Ohr; selber kochen und nicht nur rein zu mcd; einen Bach stauen und nicht nur das Gamen mit den fiktiven Gewalten. Gerade die Menschen, die am stärksten den Bestimmungen von andern ausgesetzt sind – Kinder, Kranke und Hochbetagte, Asylsuchende – brauchen die Erfahrungen von Selbstbestimmung und eigenem, ungebrochenem Tun. Aus diesem Grund – so vermute ich – betonten die ersten feministischen Theologinnen wie Elisabeth Moltmann-Wendel in ihren frühen Werken so sehr das Ganzsein von uns Frauen und nicht unsere Brüchigkeit.

DER AUFRECHTE GANG

Auch biblisch gesehen möchte ich nicht vorschnell das Lob der menschlichen Fragilität anstimmen. Jesus hat die Menschen geheilt und sie nicht ruhig gestellt in ihrer Gebrochenheit. Auf die Geschichte der Heilung der gekrümmten Frau (Lk 13, 10-18) will ich auf keinen Fall verzichten. Der aufrechte Gang, die gleichberechtigte Beteiligung, die Würde, die zugesprochen wird, ohne verdient werden zu müssen, und die Beschämung derjenigen, die meinen, die Sehnsucht nach Befreiung diskreditieren zu müssen – all das gehört für mich wesentlich zum Menschsein und zum Glauben. «Protestleute gegen den Tod» sind wir als Christen und Christinnen, wie Christoph Blumhardt es festhielt.

LEHRE UNS BEDENKEN, DASS WIR BRÜCHIG SIND

Lob der Brüchigkeit? Nein, aber Lob der Einsicht in unsere Brüchigkeit. «Lehre uns bedenken, dass wir brüchig sind», müsste es in Abwandlung von Vers 12 aus dem 90. Psalm heissen. Es macht einen entscheidenden Unterschied – und zwar sowohl für mich als Einzelne wie auch für uns als ganze Gesellschaft mit ihren vorherrschenden Werthaltungen – was für uns zum vollen Menschsein gehört. Gerade in unserer Zeit mit den demographischen Verschiebungen zu einer grösseren Anzahl von hochaltrigen und damit auch in einer besonderen Weise fragilen Menschen stellt sich die Frage nach dem, was wir als volles Menschsein ansehen. Wird dieses gemindert, wenn ich körperlich versehrt bin, wenn ich alt werde, wenn meine geistigen Fähig-

keiten schwinden, wenn sich also meine Brüchigkeit zeigt? Oder gehört diese Brüchigkeit und damit ein elementares Angewiesensein auf Unterstützung und Beistand wesentlich zu mir als ganzem Menschen? Ich denke, dass das Humane auf dieser Welt nicht ab-, sondern zunimmt, wenn das Brüchige unserer Existenz als zum Leben zugehörig erfasst wird.

NICHT NUR MINDERUNG SONDERN MEHRUNG VON LEBEN

Das bedeutet ja dann auch, dass in der Gestaltung dieser Brüchigkeit sehr viel Entwicklungspotenzial liegt. Kranke und alte Menschen beispielsweise erfahren nicht zwangsläufig nur Minderung, sondern häufig auch Mehrung dessen, was sie für sich selbst als bedeutsam und lebensintensiv empfinden. Menschwerdung geschieht gerade auch in der Brüchigkeit, der eigenen und derjenigen von anderen, die wir solidarisch mittragen. Das gilt es hinauszutragen in eine Welt, die oberflächlich gesehen nur das Glatthäutige und Leistungsgetrimmte als volles Leben in Erscheinung treten lässt.

Die entscheidende Frage ist: Wie gehen wir mit der Tatsache um, dass wir als Menschen immer verletzliche und brüchige Wesen sind? Schieben wir sie tunlichst beiseite oder lassen wir uns auf sie ein? Pakete, die mit dem Wort «fragile» angeschrieben sind, enthalten ja meistens sehr kostbare Dinge. Das Annehmen der eigenen Brüchigkeit kann Kostbares erst richtig sichtbar machen oder sogar zum Wachsen bringen. In einem kleinen, vergriffenen Band aus dem Gotthelf-Verlag «Gebete auf dem Rücken liegend» steht der fol-



gende Text vom früh verstorbenen Pfarrer Peter Walss: «... schon immer war ich verletzlich / zu oft habe ich Energie verschwendet / um es zu verstecken / dafür bin ich nun zu schwach / ich schäme mich deswegen nicht mehr / ich bin so völlig angewiesen / auf Pflege und Gebete / und gute Gedanken / im Weinen empfinde ich / Freude darüber / dass Menschen mich lieben und / mir das auch zeigen / das tiefe Bewusstsein / dass ich angewiesen bin /

wurde zu Erde in mir / aus der Blumen wachsen / ein umfassendes Verständnis dafür / was den Sinn des Kosmos ausmacht / Das Füreinander, das Miteinander / die Zugehörigkeit».

GOLD DER SEELE

Es gibt dieses Wachsen, und es gibt Menschen, bei denen schimmert gerade durch ihre Risse das Gold ihrer Seele. Selbstverständlich ist das nicht. Das Vorhandensein dieses Goldes hat wohl

wesentlich damit zu tun, bereits in früher Kindheit dem Schmerzlichen Raum und Sprache geben zu können. Nicht Sätze wie «so ist es halt» und «da kann man nichts machen» bauen dieses Gold auf. Tröstlich und stärkend ist es, wenn ein Kind bestürzt und traurig sein darf, weil die kleine Katze tot ist. Nur so, im Wahrnehmen des eigenen Schmerzes, wächst die Fähigkeit, den Schmerz auch Anderer zu sehen und mitzutragen. Wie kann das Kostbare

im Miteinander wachsen, gerade angesichts der Brüchigkeit in allem? Und wie lerne ich das, ohne dass das bedeutet, alles Brüchige zu akzeptieren und nicht mehr dagegen aufzustehen?

PEREZ – RISS

Zwei biblische Orientierungspunkte möchte ich heranziehen. Da ist zunächst die Namensgebung bei der Geburt des Kindes von Tamar. «Perez», der Riss oder der Durchbruch, so wird der ältere ihrer Zwillinge genannt (Gen 38,29). Perez wird zum Stammvater Davids und auch von Jesus. Mit seinem Namen erinnert er immer an seine Geburt und damit uns alle an unsere eigene Geburtlichkeit. Gleichzeitig erkenne ich in seinem Namen die Würdigung des menschlichen Grundfaktums, dass wir alle brüchige Existenzen sind. Verletzlich und potenziell auch immer verletzend; denn der kleine Perez hat seinen Namen bekommen, weil er den Schoss seiner Mutter bei der Geburt zerrissen hat. Menschliches Gewordensein, menschliche Brüchigkeit, einschliesslich der immer vorhandenen Möglichkeit, schuldig zu werden, liegt in diesem Namen eines Kindes, das gesegnet wird. In diesem Namen steckt ein Programm für die grundmenschliche Aufgabe, die Brüchigkeit unseres Lebens anzunehmen und so zu gestalten, dass daraus Segen werden kann.

DAS GEKNICKTE ROHR

Konkreter ausgeführt wird dieses Programm im ersten Gottesknechtlied, bei Jesaja 42,1-4 (Zürcher Bibel, 2007):
Seht meinen Diener, ich halte ihn, meinen Erwählten, an ihm habe ich Gefallen. / Ich habe meinen Geist auf ihn gelegt, / das Recht trägt er hinaus zu den Nationen. / Er schreit nicht und wird nicht laut / und lässt seine Stimme nicht hören auf der Gasse. / Das geknickte Rohr zerbricht er nicht / und den verglimmenden Docht löscht er nicht aus / treu trägt er das Recht hinaus. / Er erlischt nicht / und wird nicht geknickt, / bis er das Recht in Kraft gesetzt hat auf der Erde; / auf seine Weisung warten die Inseln.

Von Gott selber wird an vielen alttestamentlichen Stellen ganz anders gesprochen. Mit starkem, ausgerecktem Arm führt er sein Volk aus der Sklaverei. Kraft und Stärke verleiht er den Krieger im Kampf. Hier aber, in der eigentlichen Geburtsstunde des Monotheismus nach der Erfahrung des

babylonischen Exils, wird Gottes Recht in die Welt hinausgetragen und es zeichnet sich in erster Linie aus durch den Umgang mit dem Geschwächten. «Das geknickte Rohr zerbricht er nicht.»

RESPEKT VOR DEM BRÜCHIGEN LEBEN

Wie häufig machen «geknickte» Menschen die gegenteilige Erfahrung? Bei manchen Mitmenschen schwindet der Anstand und sie scheuen sich nicht, die Angeschlagenen noch mehr zu demütigen und zu beschämen. Der hier beschriebene Gottesknecht hat solches nicht nötig. Er achtet auf das geknickte Rohr, sieht das Brüchige und gibt ihm Raum. Das geknickte Rohr gehört dazu. Es muss nicht als unwert zerbrochen und weggeräumt werden. Es ist Teil des Lebens und birgt die Chance, eine besondere Entfaltung von der Tiefe und Würde des Lebens gerade in seiner Brüchigkeit zu entwickeln und zu zeigen. Der Gottesknecht lässt das Brüchige nicht fallen. Vielmehr traut er ihm zu, gerade auch in seiner Brüchigkeit, im Angewiesensein, tiefer in das Geheimnis des Lebens und des Sterbens zu wachsen und ändern auch in dieser Situation etwas geben zu können.

Hilde Domin spricht in einem Gedicht vom «kostbarsten Unterricht» an den Sterbebetten. Jede Situation von Angewiesensein, ganz besonders auch die schwere Krankheit und das Sterben, ist nicht menschlich defizitär, sondern hier zeigt und entwickelt sich Menschsein als Leben in Bezogenheit. Allerdings bildet sich dieses innere, psychische Wachsen und Leuchten nicht einfach plötzlich. Wir können nicht in der Zeit der Gebrechlichkeit auf einen Schalter drücken und realisieren dann das Geheimnishaft und Tiefe des Lebens, die Gegenseitigkeit und den Respekt, der uns trägt. Es geht um ein Einüben von Jugend auf und um eine kritische Auseinandersetzung mit unserem Zeitgeist, welcher volles Menschsein zuweilen einseitig nur in Autonomie und vermeintlicher Selbstbestimmung erkennen kann.

«EINE GUTE SCHERBE»

Ich erinnere mich an eine Fachfrau in Sachen Porzellan, die von einer besonders guten Qualität erzählte, indem sie sagte, dieses Geschirr habe eine «gute Scherbe.» Man würde also auch beim Zerbrochenen noch sehen, wie ausgezeichnet das Geschirr sei. Ich wünsche

mir, auch einmal eine «gute Scherbe» zu haben und hoffe gleichzeitig, mit Respekt behandelt zu werden, selbst im wahrscheinlicheren Fall, dass ich nur eine ganz gewöhnliche «Scherbe» haben werde. Ich erzähle diese Episode, weil ich keinen Leistungszwang für das psychische Wachsen etablieren, aber sensibilisieren will für das Glück, ein ganzes Leben lang an den grossen Fragen rund um das ganze, zerbrechliche Menschsein beteiligt zu sein.

UNVERBRÜCHLICH

Auffallend und wesentlich ist, was über den Gottesknecht, der das Geknickte nicht zerbricht, selbst gesagt wird. «Er erlischt nicht und wird nicht geknickt, bis er das Recht in Kraft gesetzt hat auf der Erde.» Offenbar gibt es etwas, das ihn – unverbrüchlich – trägt und ihm hilft, das «Recht» Gottes und damit den bedingungslosen Respekt vor dem Geknickten in die Welt zu tragen. Es ist beeindruckend, wie Menschen unbeirrbar und ohne sich einschüchtern zu lassen festhalten an ihrem eigenen Weg als «Gottesknecht.» Die Friedensnobelpreisträgerinnen des Jahres 2011, Ellen Johnson Sirleaf, Leymah Roberta Gbowee und Tawakkul Karman sind solche Frauen.

Als Christin komme ich nicht umhin, in diesem Gottesknecht Jesus Christus zu sehen, auch wenn ich weiss, dass es andere, genau so angebrachte Deutungen dieses Textes gibt. In Jesus Christus setzt sich Gott selber der menschlichen Brüchigkeit aus und zerbricht beim Hinaustragen seines «Rechts» in die Welt. In diesem Sinne trifft die Beschreibung von Jesaja nicht zu; zumindest nicht am Karfreitag. Ostern hingegen weist auf das Unverbrüchliche von Gott, das stärker ist als der Tod und alle Gewalt. Dorothee Sölle spricht in ihrem Artikel «Leiden» im Wörterbuch der Feministischen Theologie vom «Heiland, der ein Verwundeter ist» und der «das von Gott in mir» freilegt, nämlich das Verletzte, das zur Aufmerksamkeit fähig macht – unverbrüchlich.

Also doch: Lob der Brüchigkeit. ■

Jacqueline Sonogo Mettner ist Pfarrerin in Meilen und FAMA-Redaktorin.

VASE MIT KNACKS

Von der Zerbrechlichkeit der Liebe

Christine Stark

«Das ist ja verrückt», sagt der Mann und zündet sich eine Zigarette an. Er sitzt mit meiner Schulfreundin P. und mir an ihrem Küchentisch, am nächsten Tag werden die beiden heiraten. Und soeben haben wir überrascht festgestellt, dass unsere Eltern alle nicht geschieden sind. Ist das wirklich «verrückt»? Jedenfalls ist es rein rechnerisch überraschend, umspielt doch die Scheidungsziffer seit Jahren die 50%-Marke. Kommt dazu, dass die Scheidungen im Segment der über 60jährigen immer mehr zunehmen. Wie anders die Statistik aussehen würde, wenn nicht nur offizielle Ehen und ihre Brüche erhoben, sondern jede Beziehung miteinbezogen wäre, die voller Sehnsucht nach Dauerhaftigkeit begonnen wurde, dann aber eben doch auseinandergegangen ist, weiss ich nicht. In dieser Spannung jedenfalls leben und lieben wir: Auf der einen Seite sehnen sich die meisten Paare nach dauerhaftem Glück, auf der anderen Seite erfahren viele, wie ihr gemeinsamer Traum zerbricht.

BEFREIUNG AUS ENGE

Bedeutet dies, dass Beziehungen einfach zerbrechlich sind, so wie Vasen oder Gläser? Eine Partnerschaft fällt weder zu Boden noch zerbricht sie «einfach so». Es sind Menschen, die fallen gelassen werden, Menschen, die zerbrechen, Menschen, die lieben und verzweifeln. Damit meine ich nicht nur diejenigen, die verlassen werden, sondern auch diejenigen, die sich entschliessen eine Beziehung zu beenden. Die Trennung ist der letzte Schritt, oft nach langem verzweifeln Ringen, Beratungsgesprächen und Mediationen,

der einzige Ausweg, wenn der gemeinsame Weg zur Sackgasse geworden ist. Das Recht, eine Ehe wieder auflösen zu können, ist eine gesellschaftliche Errungenschaft. Keine muss mehr in einer sogenannten Versorgungsehe mit einem inzwischen ungeliebten Versorger festsitzen. Häufig wird ins Feld geführt, dass die höhere Lebenserwartung und v.a. die wirtschaftliche Selbstständigkeit von Frauen dazu geführt hat, dass nicht mehr der Tod scheidet, sondern der Wunsch einer oder beider Beteiligten.

FREIHEIT DER MÄCHTIGEN?

Allerdings ist die Möglichkeit, wieder getrennte Wege zu gehen auch eine zwiespältige Sache. Schliesslich kennen wir ebenfalls jene statistischen Erhebungen, die zeigen, wie stark Frauen von Armut bedroht sind, gerade Geschiedene und Alleinerziehende. Dass ihre oft geringere berufliche Qualifikation oder der Unterbruch einer Karriere mit der – dann eben geschiedenen – Ehe zusammenhängen, färbt die Rede von der ökonomischen Unabhängigkeit unschön ein. Kommt hinzu, dass das Freiheitsargument – zumindest in meinem Bekanntenkreis – auffällig oft von Männern benutzt wird. So beispielsweise liess der Mann einer Kollegin diese wissen «Ich habe ein Recht auf ein eigenes Leben», als er sie nach 15 Ehe- und Familienjahren über Nacht für eine Jüngere verliess. Just in dem Moment, als seine Karriere, zugunsten derer die Frau auf vieles verzichtet hatte, in Gang kam. Wenn ich so etwas höre, frage ich mich, wie oft diese Freiheit, eingegangene Bindungen aufzulösen, vor allem den Mächtigen nützt.

TRAUER UND SEHNSUCHT

Freilich, der moralische Zeigefinger führt uns nicht weiter. Geschieden zu sein ist kein Stigma mehr, das Wort «Patchworkfamilie» hat abwertende Begriffe wie «Scheidungskind» ersetzt. Das ist gut, damit nicht die oft unerbetene Einmischung Dritter das persönliche Leid der Betroffenen noch verstärkt. Schade jedoch ist es, wenn Aussenstehende völlig gleichgültig bleiben, unberührt davon, dass zwei sich in Zukunft nicht mehr berühren wollen oder können.

Mich betrübt es sehr, wenn sich befreundete Paare trennen. Auch steigt in mir dann die Frage auf, wie es um mich und um meine Liebe steht. Wie verbindlich ist sie, wie verbunden sind wir miteinander? Ich möchte ein Leben zu zweit gestalten, das mehr ist als zwei Leben nebeneinander. Hier gibt es Reibungsflächen und auch Bruchstellen. Aber zwischen einem Riss in der Glasur und einem Scherbenhaufen besteht auch bei einer Vase ein grosser Unterschied. Die Frage ist, wie tief der Knacks das Porzellan beschädigt, wie sorgsam das Gefäss gepflegt und vielleicht auch wieder geklebt werden kann. Im Wissen darum, wie zerbrechlich unser menschliches Zusammensein ist, gerade dasjenige, das wir uns für ein gemeinsames Leben erhoffen, möchte ich besonders sorgfältig damit umgehen. ■

Christine Stark, Dr. theol., FAMA-Redaktorin, lebt mit ihrer Familie in Zürich und ist als Pfarrerin tätig.



HAUCHDÜNN

Brigitte und das Leuchten der Wüste

Wie gefährdet ist die Demokratie?

Jeannette Behringer

Täglich gelangen in unsere Wohnzimmer Bilder und Nachrichten, die von Unterdrückung, Gewalt oder bitterer Not zeugen. Bilder von Orten, die oftmals keine Demokratien sind. Oder in denen Menschen darum kämpfen, dass sich ihre Gesellschaft dahin entwickelt, dass Menschenrechte gelten, dass ein funktionierender und zugänglicher Rechtsstaat besteht, echte Mitbestimmung. Erst in jüngster Zeit hat uns der arabische Frühling davon überzeugt, dass die Demokratie immer noch und immer wieder neu zumindest eingefordert wird. Die britische Organisation Freedom House vermeldet für das Jahr 2011 einen «Demokratie-Anteil» der politischen Systeme weltweit von 60% gegenüber 41% im Jahr 1989. Ein Erfolgsmodell also, das sich sozusagen qua seiner bestechenden Qualitäten gegen alle Widerstände langsam, aber sicher ausbreitet?

DAS GEMEINSAME GESTALTEN

Die lange Geschichte der Demokratie zeigt eine faszinierende Entwicklung: die sich nach und nach durchsetzende Synthese von liberaler Idee von Rechtsstaat und individueller Freiheit mit der Idee der Volkssouveränität und Gleichheit. Der Anspruch ist in der Welt, dass Bürgerinnen und Bürger das Gemeinsame selbst gestalten. Und dass der Status der «Bürgerschaft», der soziale und politische Rechte beinhaltet, nicht mehr ausschliesslich für vermögende Männer gilt, sondern für alle Erwachsenen. In einem jahrhundertealten, häufig gewaltvollen Prozess dehnt sich das Wahlrecht auf immer mehr Kreise der Bevölkerung aus: von adeligen auf vermögende und alle erwachsenen Männer, auf erwachsene Frauen, zum Teil auf Ausländerinnen und Ausländer. Aber was genau ist es, was eine gesellschaftliche Gruppe nach der anderen erfasst?

DIE KRAFT DER IDEE

Es ist das Recht und die moralische Pflicht, sich nicht nur als privates Individuum, sondern als Bürgerin zu betrachten, die das Öffentliche, das gemeinsam Verbindliche mitgestaltet: Werte und Normen, Prozesse und Institutionen, Themen und Handlungsfelder. Es wird deutlich, dass ohne diese Grundüberzeugungen von Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit ein solches Modell überhaupt nicht denkbar ist. In unseren materialistischen Zeiten spotten wir häufig über die Kraft von Ideen. Auch wenn ihre Durchsetzung ein Jahrhundertprojekt ist, nie endgültig, vollkommen, und nie irreversibel, ist die Idee der Demokratie einer der besten Beweise dafür, wie mächtig Ideen sein können. Trotzdem behauptet der Historiker Paul Nolte, Demokratie sei nicht mehr selbstverständlich. Und es gibt Menschen, die

die Demokratie nicht für die beste Staatsform halten. Mediale Schwarzmalerei?

VITALES RINGEN

Ja, könnte man sagen. Die Diskussion um die Krise der Demokratie ist so alt wie die Demokratie selbst. Und natürlich wird die Diskussion befeuert durch unendlich vielfältige Vorstellungen davon, was «Demokratie» überhaupt ist – also ist die Kritik der Gegenseite sozusagen Teil der Idee Demokratie. Trotz aller Vielfalt der Vorstellungen hat sich im vergangenen Jahrhundert aber doch so etwas wie ein demokratischer Kernbestand herausgebildet: Menschenrechte, Rechtsstaatlichkeit und Partizipation müssen so umgesetzt sein, dass ihre echte, reale Anwendung möglich ist. Von diesem Ideal ist ein Europa, in dem es Kriege gibt und in dem die Wahrnehmung der hehren Rechte vielen verschlossen bleibt, immer noch entfernt. Aber solange es Menschen gibt, die es interessiert, wenn ein Unterschied zwischen Ideal und Realität besteht, die um ihre ideale Vorstellung einer demokratischen Gesellschaft ringen und an die Idee glauben, solange Menschen wissen wollen, wie es vor ihrer Haustür aussieht, ist die demokratische Idee lebendig. Die schweizerische Debatte um die Ausgestaltung der Volksrechte, des Rechtsstaates und die unterschiedlichen Meinungen dazu sind nicht Ausdruck einer Krise oder eines «zerbrechlichen» Systems, sondern im Gegenteil Ausdruck ihrer Vitalität.

POSTDEMOKRATISCHE ZUSTÄNDE?

Gefährlich wird es eben, wenn nicht mehr öffentlich gestritten wird, wenn Lethargie sich breitmacht. Der Rückzug der Bürgerinnen und Bürger von der Möglichkeit zu wählen oder abzustimmen, sich nicht mehr in Parteien oder in anderen Formen zu engagieren, ist augenfällig. Einige wenige Privilegierte wandern in anspruchsvolle, aber auch ausschliessende andere Formen der Beteiligung ab: Dialogverfahren, wie z.B. Runde Tische, Zukunftswerkstätten oder andere Engagementformen. Gefährlich wird es auch, wenn nicht mehr der «Demos», das Staatsvolk,¹ die relevanten Entscheidungen trifft. Wenn sich die BürgerInnen abwenden, weil sie sich ausgeschlossen fühlen oder es faktisch sind. Der britische Politikwissenschaftler

Colin Crouch und vor ihm der französische Philosoph Jaques Rancières beschreiben die Entwicklung, dass Demokratien in Europa zwar äusserlich funktionieren, die relevanten politischen Entscheidungen jedoch in Gremien gefällt werden, die demokratischen Wahlen nicht zugänglich sind. Und dass diese Entscheidungen durch gut organisierte Interessenverbände und nicht mehr durch Parlamente bestimmt werden.

UNDEMOKRATISCHE EXPERTOKRATIE

Inmitten der sogenannten «Eurokrise» zeigt sich dies überdeutlich. Und es zeigt noch etwas, was ich für sehr bedenklich halte: Die Expertise erhält einen Stellenwert, der ihr nach demokratischem Grundgedanken nicht zusteht. Sie hat den Rang eines Entscheiders, sie wechselt von der beratenden Rolle in die entscheidende – im wahrsten Sinne des Wortes. Die Bildung der neuen italienischen Regierung nach Berlusconi war die Bildung eines Kabinetts aus Fachpersonen – bewusst wollte man keine «Politiker», keine «Politikerinnen». «Politik» wird zunehmend zur Arena der Unfähigen, des Mittelmasses und der Verschwenker. Die Expertinnen und Experten, die werden es richten, sie müssen es richten. Damit verzichtet man auf das Herz der Demokratie: auf die Aushandlung der Ideen durch alle und ihre Repräsentantinnen und Repräsentanten, gestützt auf die verschiedenen Weltbilder. Denn nicht die «beste Expertise» ist demokratisch, sondern die *bewertete* Expertise, der beste Kompromiss, der verschiedene Ebenen in sich vereint: Fachwissen, Moral, Werthaltung, Weltbild. Eben: der Durchschnitt der Meinungen, Durchschnitt der Ebenen.

DAS GOLDENE MITTELMASS

Dieses Mittelmas – im besten Sinne – gerät zusätzlich unter Druck auf der grossen Bühne der Globalisierung. Zudem löst sich der bis anhin geltende «eherne Zusammenhang» von Wohlstand und Demokratie mit der asiatischen Entwicklung, wie sie z.B. in China zu beobachten ist, zunehmend auf. Und im Wettstreit um Rohstoffe, um Macht und Einfluss hat der «Wert» der Geschwindigkeit enorm an Bedeutung gewonnen, bedingt auch durch Technik und ökonomischen Wettstreit. Es sind Stimmen zu hören, die Demo-

kratie deshalb kritisch betrachten, weil die Entscheidungen «zu lange dauern». Im Wettbewerb der Biotechnologien wird schon einmal China hoch gelobt, weil dort Entscheide nicht parlamentarisch oder – Gott behüte – erst noch durch Ethik-Komitees abgestimmt werden müssen.

FRAUEN – FREIWILLIGE ZAUNGÄSTE?

Die skizzierten Entwicklungen sind aus der Sicht von Frauen und auch für Frauen besonders bedenklich. Das lang erkämpfte aktive und passive Wahlrecht wird auch von Frauen – wie von Männern – in europäischen Demokratien immer weniger wahrgenommen. Die skizzierte Entwicklung, dass Entscheidungen zunehmend in nicht demokratisch gewählten Gremien gefällt werden, lassen die mühsam erkämpften Sitze in Gremien und die erstrittenen Quotenregelungen ins Leere laufen. Weltweit haben weniger als 30 Länder von 195 Staaten einen Anteil von mehr als 30% Frauen in den Parlamenten. Gegen die «Netzwerkdemokratie» (Birgit Sauer) hilft nur: netzwerken, sich einmischen. Jedoch ist nicht nur die Repräsentanz von Frauen in politischen Gremien auch in Europa, auch in der Schweiz, auf allen Ebenen gering; bedenklich ist auch die politische Abstinenz von Frauen. Oder haben Frauen einfach dieses berühmte «andere Politikverständnis», dass sie sich lieber auf kommunaler Ebene, im «Nahraum», engagieren, in neuen Formen, mit Inhalten, die «lebensnah» sind? Die Zahlen sprechen, auch in der Schweiz, eine andere Sprache. Auch wenn Strukturen, Kultur und Rituale immer noch «männlich» geprägt sind: Fragile, postdemokratische Zustände haben auch mit selbstgewähltem Abstand zu dem zu tun, womit man unter keinen Umständen etwas zu tun haben will, nämlich mit Politik. ■

¹ *Demos*, griech. für Staatsvolk, ist zu unterscheiden vom griechischen *ethnos*, der Nationalität.

Jeannette Behringer, Dr. rer. pol., ist FAMA-Redaktorin und Politologin. Das Fach Politikwissenschaft halten viele für «brotlos» und «staubtrocken». Beides weist die Autorin, versorgt mit einer warmen Mahlzeit täglich und viel Leidenschaft fürs Thema, weit von sich.

WIE EMPFINDLICH DAS SYSTEM LEBEN IST

Geschlechtsunterschiede in der Medizin



Ehrwürdiges Volumen

Birgit Dohlus

Menschen sind körperlich und seelisch die Summe ihrer Teile. Neben Zellen und genetischen Vorgaben, die Menschen ganz generell von anderen Lebewesen unterscheiden, bringt jeder Mensch auch vereinzelte individuell veränderte Zellen und Erfahrungsmuster mit. Erfahrungen von Eltern und Ahnen, Krankheiten beispielsweise, Hunger, Lebensstil, Ernährung, haben spezielle Zellen verändert, und so finden sich bestimmte Merkmale auch in späteren Generationen wieder. Und auch im Leben von heute lebenden Menschen gibt es vielleicht Erfahrungen oder Erkrankungen, die den genetischen Code ihrer Zellen leicht verändern und diese Neuerungen an nachfolgende Generationen weitergeben. Geprägt wird «der Mensch» auch von Erlebnissen, Ängsten, Bedro-

hungen, Freuden – aus diesen vielen Erlebnissen gestaltet sich die Persönlichkeit mit ihren strahlenden und den schattigen Seiten.

ERFAHRUNGEN VERKÖRPERN SICH

Erfahrungen bauen ein Leben lang die Persönlichkeit und je nach Erlebnis auch die biologische Person. Erfahrungen können neue, generalisierte Ängste auslösen. So kann etwa das Erlebnis eines Einbruchs, uns das Gefühl nehmen, in unseren vier Wänden beschützt zu sein. Solche Stress-Erfahrungen können unterschwellig in nachfolgende Generationen nachwirken.

Nicht wenige Gesundheitsstörungen, chronische Erkrankungen oder auch Missbildungen gehen nachweislich auf «Veranlagung» zurück, das bedeutet:

Irgendwann in der Geschichte dieser Familie muss eine Veränderung des genetischen Codes stattgefunden haben. Sie vererbt sich weiter, wird vielleicht in einer künftigen Generation überschrieben oder auf andere Weise korrigiert. Das macht deutlich, wie sehr Mitgebrachtes, aber auch Erfahrenes den Körper und die Persönlichkeit eines Menschen gestaltet. Und wie empfindlich das System «Leben» ist, wenn es Erfahrungen macht, die in künftigen Generationen nachhallen.

MANN ODER FRAU ...

Ein spannender Aspekt in der Beziehung «Körper und Persönlichkeit» ist die Frage des Geschlechts: Sind Männer- und Frauenkörper weitgehend gleich? Wenn ja, wo – und wenn nicht, wo unterscheiden sie sich, und hat das

alles eine Relevanz für das Leben als «Mensch»? Macht es etwas aus, ob ein Mensch als «Mensch» krank wird, zum Arzt geht, behandelt wird – oder als Mann oder als Frau? Neuere Forschung zeigt, dass dies in überraschend vielen Fällen tatsächlich Relevanz hat. Hatte man bis vor wenigen Jahren noch beispielsweise Medikamente weitgehend ausschliesslich an weissen Männern in mittlerem Alter getestet und daraus geschlossen, dass die Ergebnisse auch auf Frauen anzuwenden sind, weiss man das heute besser. Manches Schmerzmittel wirkt bei Frauen schlechter als bei Männern – bei anderen ist es umgekehrt.

... AUF LEBEN UND TOD

Es können sich Misserfolge bei Transplantationen von Organen einstellen, weil die Rezeptoren im Transplantationsgebiet bei Frauen und Männern verschieden sind, in Anzahl, aber auch in Funktion. Früher hat man Transplantations-Misserfolge als Schicksal erlebt – erst vor wenigen Jahren kam man auf die Idee, geschlechterspezifisch auf Spendeorgan und OrganempfängerIn zu schauen, und gewann dabei Erkenntnisse, die mehr und mehr in die Transplantationsmedizin hineinspielen. Ein Thema, bei dem es um Leben und Tod gehen kann – nur weil ein paar winzige Rezeptoren nicht zusammenpassen.

EIN EIGENES UNIVERSUM

Frauenkörper sind, das bestätigt sich wissenschaftlich hoch eindrucksvoll, keine kleinen Männerkörper, sondern gewissermassen ein eigenes Universum, in dem nicht die gleichen Regeln gelten. Das ist aber nicht nur in der Biologie so, sondern auch im sozialen Leben. Heutige Frauen und Männer unterscheiden sich – durchschnittlich gesehen – auch in Lebenszielen und dem Kraftaufwand, diese zu erreichen. Beruflichen Wettbewerb und Auseinandersetzungen beispielsweise bewerten Frauen anders als Männer. Sie empfinden dadurch eine ganz andere Art von Stress. Solche Situationen sind ihnen daher oft zutiefst zuwider. Das führt zu der Überlegung, ob es gesund ist, einen Mann aus dem heutigen Berufssystem eins zu eins durch eine heutige Frau zu ersetzen. Das Risiko, dass sie chronische Stresserkrankungen entwickelt, weil das vorherrschende männliche Berufsverhalten gegen ihr

erworbenes weibliches Sozialsystem geht, ist erheblich. Vielleicht ist das mit ein Grund dafür, warum manche berufstätige Frauen irgendwann stressbedingt zu rauchen beginnen, im Gegensatz zu gleichaltrigen Hausfrauen, wie Untersuchungen zeigten. Das heute dominierende Strickmuster von Mann und Frau ist verschieden – aber beidseits fragil.

GESCHLECHT PRÄGT BEHANDLUNG

Verschiedene Lebensziele von Männern und Frauen zeigen sich auch in unterschiedlichem Handeln in der Praxis. Es kann für PatientInnen zu anderen Behandlungsverläufen führen, je nachdem, ob sie bei Frau Doktor im 1. Stock oder Herrn Doktor im 2. Stock klingeln. Studien zeigen, dass Ärztinnen (im Durchschnitt) zugewandter und ganzheitlicher an PatientInnen herangehen und ihnen mehr Zeit widmen, während Männer «funktionaler» denken und behandeln. Einer Studie des Hochschulinformationsservices zufolge sind Frauen, die Medizin studieren, vom Ziel geprägt, zu helfen. Männer neigen eher zu Erfolg, Karriere und Status, in der Medizin auch zu invasiverem Vorgehen. Das ist keine Wertung: Manchmal muss man invasiv vorgehen und kann nicht lange das Problem von allen Seiten betrachten. In anderen Fällen ist es sinnvoll, zurückhaltender heranzugehen.

Kürzlich wurde eine Untersuchung zur Versorgung mit Zahnimplantaten veröffentlicht: Darin zeigte sich, dass gleich ausgebildete Zahnärzte und Zahnärztinnen zu anderen Therapievorstellungen kamen. Männer planten in vergleichbaren Situationen mehr Implantate ein als ihre Kolleginnen. Es geht nicht darum, was «besser» ist – uns interessiert hier nur, dass es für die Therapie eine Rolle spielen kann, ob der Zahnarzt männlich oder weiblich ist. Mit solchen Fragestellungen befasst sich die Deutsche Gesellschaft für geschlechterspezifische Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde – insbesondere aber mit den biologischen Unterschieden rund um die Mundgesundheit.

GESCHLECHTSHORMONE UND ZELLVERÄNDERUNGEN

Ob man ein Y-Chromosom-Mensch, ein Mann, ist, oder ein X-Chromosom-Mensch, eine Frau, kann erklären, warum man (als Mann) deutlich schwerere

Zahnbetterkrankungen bekommt, die aufwändiger zu heilen sind, oder (als Frau) trotz vergleichsweise besserer Mundhygiene mehr Karies hat und eher Zähne verliert. «Der Mensch» ist, das zeigt sich mehr und mehr, eben nicht nur die Summe seiner biologischen Teile, sondern auch Ergebnis seiner (Geschlechts-)Hormone. In der Regel ist «der Mensch» biologisch Mann oder Frau, oder, wenn es zu kleinsten Veränderungen in Zellen gekommen ist, durch was auch immer, etwas «dazwischen», und dann oft ein Leben lang auf der Suche nach der Antwort, wohin er geschlechtlich gehört.

WINZIGE VARIABLEN – GROSSE WIRKUNG

Wenn man sich vor Augen führt, wie klein und störanfällig das System ist, das einen biologischen Menschen und eine soziale Persönlichkeit ausmacht, und welche nicht minder entscheidende Rolle dabei diese winzige Veränderung an den Chromosomen X oder eben Y spielt, kann man nur staunen, wie die Menschheit sich mit all diesen Variablen seit Jahrtausenden irgendwie arrangiert und weiterentwickelt hat. Ob «das Ganze», der Mensch, Mann und Frau dadurch gewinnen, dass man sie in ihre Teile zerlegt und individualisiert betrachtet und behandelt, ist die Frage, die sich die medizinische Wissenschaft derzeit stellt – verbunden mit der zweiten Frage, ob eine stark individualisierte Medizin tatsächlich leistbar ist. Zu viele Faktoren spielen mit hinein und gestalten die Biologie und das Verhalten mit. Dazu gehören auch die Verhältnisse, in denen «der Mensch» lebt. Stichworte wie Kultur. Bildung. Hygiene. Grossstadt. Familie. Beruf. Was aber heute schon deutlich wird, ist, dass man wenigstens die Frage, ob «der Mensch» ein Mann oder eine Frau ist, berücksichtigen sollte. Es könnte im schlimmsten Fall der entscheidende Punkt sein, der den Ausschlag gibt, ob das transplantierte Herz zusammen mit der Empfängerin oder dem Empfänger des Organs gute Chancen auf ein Überleben hat. Oder eben nicht. ■

Birgit Dohlus ist Fachjournalistin für Zahnmedizin und arbeitet u.a. bei der Deutschen Gesellschaft für geschlechterspezifische Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde.

FRAGILITÄT ODER EIGENINTERESSE?

Über den Preis der Anpassung

Regula Grünenfelder

Als Studentin habe ich bei der Jesuitenzeitschrift «Entschluss» biblische Kommentare geschrieben. Einmal kam ein Veto vom Chefredaktor: Ich dürfe zum Bundesschluss am Sinai nichts über androzentrische Rhetorik schreiben, denn es gehe da um Menschen im Allgemeinen. Ich hatte eine schlaflose Nacht und bot ihm dann an, entweder zu drucken, was meinen Fragen und Erkenntnissen entsprach, oder auf den Artikel und meine weitere Mitarbeit zu verzichten.

FRAGILES SEHEN

Es ist eine der prägenden Erfahrungen, hinter die ich nie wieder zurück wollte und zurück konnte. Sie hat sich zu einer eigentümlichen Sehweise entwickelt: Ich schaue und nehme Machtstrukturen wahr, Ausschlusskriterien, den inhaltlichen, politischen Preis der Anpassung. Und dann drängt es mich jeweils, genau dies zu erforschen, zu benennen und über Veränderung marginalisierender Verhältnisse nachzudenken, statt mich in einem vorgegebenen Rahmen zu bewegen. Mit dem Älterwerden wird mir bewusst, dass ich nicht anders schauen kann, und manchmal bedauere ich das, weil es viel Arbeit bedeutet und unbeliebt macht. Zugleich wächst meine Einwilligung, diesen Blick als feministische Theologin zu schärfen und einzusetzen: In meiner beruflichen Nische als Bildungsfrau. Im Freiwilligen-Engagement in der Asylpolitik. In feministisch-theologischen Lern- und Lehrgemeinschaften. In der Gestaltung von Wandlungsritualen. Im Erforschen von Impulsen und Methoden für Veränderung ungerechter, vermeintlich fragiler oder «unveränderlicher» Verhältnisse.

EIGENINTERESSE UND FRAGILITÄT

Ich teile in diesem Artikel zwei Erfahrungen, die nicht unmittelbar meine sind, die mich aber sehr getroffen haben und die ich nicht vom Mantel des Schweigens bedeckt sehen möchte. Diese Situationen haben mich sehr zornig gemacht. Ich schreibe über Eigeninteressen, schädigendes, unsolidarisches, unsichtbar machendes Verhalten. Ich schreibe über Situationen, in denen feministische Theologinnen anderen geschadet haben. Ich möchte eine Diskussion anstossen über Eigeninteresse und Desolidarisierung, damit wir sie nicht mit Fragilität verwechseln.

FRAGILE 1: BERUFUNGSPOLITIK

An der katholisch-theologischen Fakultät Luzern lehren viele Frauen und wenige Priester. Seit mehr als drei Jahren wartet die Fakultät mit ihrer gewählten Ethik-Professorin auf das *nihil obstat*, die Lehrerlaubnis aus Rom. 2011 werden die biblischen Lehrstühle ausgeschrieben und Frauen ausdrücklich aufgefordert, sich zu bewerben. Wir sind ja nicht so viele, deshalb weiss ich, dass sich für AT und NT mindestens je eine hochqualifizierte Frau beworben hat, für NT auch mindestens ein hochqualifizierter Mann, Nichtpriester. Die Neutestamentlerin zieht ihre Bewerbung vor dem Vorsingen zurück. Die Bewerberin im AT, notabene die Lehrstuhlvertreterin, wird nicht einmal zur Probevorlesung eingeladen. Ausschliesslich Männer, die Mehrheit Priester, treten auf. Auf Nachfrage, warum denn die Lehrstuhlvertreterin nicht eingeladen wurde, erhalte ich von der Dekanin die Begründung per mail, es hätten sich so viele hochqualifizierte

Kandidaten beworben, dass die habilitierte Lehrstuhlvertreterin nicht mithalten konnte. Als die Wahl publik wird und der Leistungsausweis des Gekürten auf der Website seiner Herkunftsuniversität nachzulesen ist, ärgert sich die Laiin und die Fachfrau ist entsetzt.

FRAGILE 1: HINTERGRUND

Der Vatikan schafft mit der Verweigerung von Lehrerlaubnissen klare Vorgaben zur Auswahl künftiger ProfessorInnen. Nur Gewählte, die den vatikanischen Wünschen entsprechen, können innert nützlicher Frist ihre Arbeit aufnehmen. Und der Staat hat kein Interesse an einer Fakultät, der die innerkirchlichen Konflikte (beispielsweise an vakanten Lehrstühlen) anzusehen ist. Deshalb wählen die ProfessorInnen in vorauseilendem Gehorsam ihre KandidatInnen nach anderen als den in der Ausschreibung deklarierten Kriterien. Die Fakultät wird am Funktionieren gehalten, auf Kosten von Transparenz, akademischer Qualität und Nachwuchsförderung: Es sind nämlich die (alten wie jungen) wachen, eigenständigen ProfessorInnen, die Menschen für das und im Theologiestudium begeistern. Die Nichtberücksichtigung einer Theologin und die Abwertung ihrer Qualifikation schadet der betroffenen Wissenschaftlerin auch an anderen Orten auf Dauer. So gross kann der Zwang an einer Uni gar nicht sein, eine Frau ungerechtfertigt als unqualifiziert zu verurteilen. Offenbar sind viele Professorinnen so sehr mit ihrer Fakultät und ihrem Status verwachsen, dass ihnen diese mehr am Herzen liegen als die feministische Theologie anderer Frauen.



Eliana Heredia, Marmor, Zement, Holz, Zettel, Duft, Haut

FRAGILE 2: ZITATIONSPOLITIK

Zwei feministische Theologinnen laden mich ein, die Laudatio für ihr Praxisbuch zum Tanz der Interpretation zu halten. Den «Tanz der Interpretation» hat Elisabeth Schüssler Fiorenza in Jahrzehnten entwickelt und damit Frauengruppen weltweit inspiriert, ihr Engagement zu klären und zu nähren. Dann halte ich das Praxisbuch in Händen. Untertitel, Formulierungen

auf der Buchrückseite, Kapitel, ja sogar Beispiele stammen direkt von Elisabeth Schüssler Fiorenza. Doch finde ich keine Referenz an die Schöpferin. Der einzige Hinweis ist ein Satz auf S. 10: «Das Bild des Tanzes für die Bibellektüre stammt von Elisabeth Schüssler Fiorenza, die in ihrem Buch «Weisheits-Wege» (s.u.) auch die Tanzschritte beschreibt, die wir aufgreifen und weiterentwickeln.» Die Autorinnen lassen

einfach offen, was sie «aufgegriffen», was «weiterentwickelt» haben. Die Klammer «(s.u.)» bezieht sich auf eine der zahlreichen Literaturlisten im Buch. Nur dort ist ein einziges Werk der Urheberin genannt. An anderen Referenzen (AutorInnen im Umfeld der sozialgeschichtlichen Bibelforschung) mangelt es hingegen nicht.

FRAGILE 2: HINTERGRUND

Ob bewusst oder nachlässig: Die beiden Theologinnen würdigen Elisabeth Schüssler Fiorenza nicht, der sie ihr eigenes Buch verdanken. Sie gehen unsorgfältig mit der Schöpferin um; ausgerechnet mit jener Wissenschaftlerin, die im universitären Kreis der sozialgeschichtlichen Bibelwissenschaft kaum zitiert wird – und gerade zu diesem gehört zumindest eine der beiden Theologinnen selber. Auch wenn es schwer genug ist als feministisch-theologische Forscherin: Warum sollte es nach Jahrhunderten der Enteignung von Frauenwissen angehen, Ideengeberinnen nicht zu würdigen? Warum sollte ausgerechnet eine Publikation für Praxisfrauen nach Jahrhunderten der Entmündigung von Frauen auf Differenzierung, auf die Unterscheidung zwischen Übernommenem und Verändertem, verzichten können? Und darauf verzichten, zum Lesevergnügen mit den Büchern von Elisabeth Schüssler Fiorenza einzuladen.

WUNSCH

Ich habe diese Erfahrungen geteilt, weil ich nicht mitschweigen will zu theologischen wie kirchlichen Institutionen und ihren Zwängen, zu TheologInnen, die sich darin häuslich einrichten, und vor allem auch zu ihren Opfern. Viele gesellschaftliche und kirchliche Entwicklungen fördern Angst und Seilschaften. Doch die Geistkraft weht durch alle Fenster und Herzen. Lasst uns befreiend und solidarisch wirken, wegen der Menschen, die hungrig sind nach Brot und Gerechtigkeit – denn die Weisheit hat einen grossen Tisch parat. ■

Ich danke Monika Hungerbühler, Christine Schaumberger und Christine Stark für ihr Mitdenken.

Regula Grünenfelder, Dr. theol., Bildungsbeauftragte Schweizerischer Katholischer Frauenbund, Familienfrau.

BRÜCHIGES LEBEN

Als Flüchtling in der Schweiz

Marianne Egger

Sie lebt in einer einfachen Wohnung, liebevoll hergerichtet, nicht immer ganz nach unserem europäischen Geschmack. 25 Jahre ist sie jetzt in der Schweiz, länger als vorher im kriegsversehrten Kambodscha und dann im Flüchtlingslager in Thailand. Eine dringende Herzoperation mit 23, organisiert vom Roten Kreuz, ermöglichte damals den Transfer in die Schweiz mit Ehemann und Tochter – Flüchtlingsstatus. Hunger, Heimatlosigkeit und Horror waren jahrelang ihre Begleiter. Entsprechend fragil ist ihre Gesundheit, körperlich wie seelisch.

SPRACHLOS IM FREMDEN LAND

In der Schweiz angekommen spricht sie nur Kambodschanisch, kann weder lesen noch schreiben und muss doch irgendwie im Exil zurechtkommen. Deutsch ist für sie eine Sprache mit kaum aussprechbaren Lauten. Die Läden sind übervoll mit Angeboten, doch nur wenigen Nahrungsmitteln, die ihr vertraut sind. Und dann die Angst, etwas falsch zu machen, wieder ausgegrenzt und geächtet zu sein. Warum nur reagieren ihre Nachbarn so abweisend, wenn es aus ihrer Küche endlich wieder nach aromatischem Basmati Reis riecht? Und dann die ständige Sorge, dass das Geld nicht reicht bis zum Monatsende.

DIE VERFLIXTEN BUCHSTABEN

Jahrelang schlägt sie sich so durch. Zum Glück findet ihr Mann Arbeit. Die Tochter lernt in der Schule richtig Deutsch. Und Sopheap kann einen Alphabetisierungskurs besuchen. Doch was sind schon zwei Monate für acht verpasste Schuljahre? Gegenseitig sind

die Erwartungen zu hoch. Bei ihr, weil sie nach all der Anstrengung nur knapp die Buchstaben kennt und ihren Namen schreiben kann. Bei den verschiedenen Lehrpersonen, weil es einfach nicht gelingen will zu vermitteln, dass die Buchstaben zu sinnvollen Wörtern zusammengesetzt werden können.

DIE QUADRATUR DES ZIRKELS

Schliesslich gebe ich ihr Einzelunterricht. Anfänglich ist das eine äusserst frustrierende Erfahrung für mich. Im Migros Magazin versuchen wir Namen und Preise der verschiedenen Produkte zu lesen. Das mit den Preisen klappt gut. Verständlich, denn Haushalten mit den wenigen Mitteln, die ihr zur Verfügung stehen, ist lebenswichtig für sie und immer eine Gratwanderung. Doch die Produkte, die sieht sie ja und kann entsprechend kaufen, was sie braucht. Ich bin schon nahe daran aufzugeben. Schliesslich hatte sie das Leben bis zu diesem Zeitpunkt ja auch ohne Lesen und Schreiben gemeistert. Da beginnt Sopheap eines Tages aus ihrer frühen Kindheit zu berichten, in ihrem bruchstückhaften Deutsch, das ebenfalls im Überlebensstadium fossilisiert ist. Sie meint, sie hätte besser nie gelebt, mit all dem Schweren, das sie durchmachen musste. Ich merke, dass da unverarbeitete Traumata sind, eingeschlossen in ihr. Sie möchte erzählen, kann es aber nicht. Ihr Mann, mit einer ähnlich belasteten kambodschanischen Vergangenheit, will nichts davon hören. Und die Tochter hat eigene Sorgen in ihrer jungen Ehe mit einem Schweizer, sie spricht mit den Kindern Schweizerdeutsch und verdrängt ihre Herkunft. Ich höre Sopheap zu, frage nach und

setze die sprachlichen Bruchstücke zusammen. Dann verspreche ich ihr aufzuschreiben, was ich an diesem Tag von ihr erfahren habe, und es in einer Woche mit ihr zusammen anzuschauen. Das machen wir. Und das für mich Unglaubliche geschieht. Plötzlich handeln diese abstrakten Buchstaben von ihr. Sie versteht, wovon sie sprechen, sie bedeuten ihr etwas, ihre Geschichte erhält Gewicht und: Sie kann plötzlich lesen, was da steht. Noch stockend zwar, aber voll Eifer. Sie schreibt den Text ab und übt unter der Woche, bis wir uns wieder treffen. So arbeiten wir nun schon fast ein Jahr zusammen. Und wir sind erst bei ihrer Flucht als junge Frau durch den Dschungel angelangt. So genau erinnert sie sich, so vieles möchte sie loswerden.

LESEN LERNEN ALS THERAPIE

Für mich wird bald einmal klar: Das Lesen Lernen ist für Sopheap nur Mittel zum Zweck. Wie gut es noch funktioniert, wenn wir von ihrer Geschichte weg und zu Zeitungstexten zurückkehren, weiss ich noch nicht. Meiner Rolle als Therapeutin fühle ich mich nicht wirklich gewachsen, mir ist aber bewusst, dass ich die einzige Person bin, mit der sie ihre traumatische Geschichte aufarbeiten kann. Doch ich bin Lehrerin und nicht Therapeutin. Allein das Zuhören und der Versuch, ihre Sprache zu verstehen, sind oft anstrengend. Und was sie erzählt, belastet. Sie hat kein Detail ihres Leidensweges vergessen und möchte alles genau aufgeschrieben haben. Nach mehr als dreissig Jahren kommen ihr noch die Tränen, sie zittert und gerät in Atemnot, wenn sie vom Terror und von ihrer Angst spricht. Sie muss es

noch einmal durchleben, kann es aber dann – hoffentlich – ablegen. Doch ich trag es nun mit mir herum. Warum nur tue ich mir das an!

BLICK ZURÜCK

Als Sopheap drei Jahre alt war, lief ihre Mutter weg. Ihr Vater, der dies nicht verkraftete, überliess die Kinder der Grossmutter und ging zum Militär. Bald starb die Grossmutter, und von da an wurde Sopheap herumgeschoben. Jedes Mal, wenn sie sich wieder etwas geborgen fühlte, wurde sie weiter gereicht in der Verwandtschaft und mit sieben dann verkauft an ein Ehepaar ohne Kinder. Es war die Hölle mit dem Stiefvater. Auch da gab es eine liebe Grossmutter, die dann wieder wegstarb. Schliesslich nach Jahren gelang dem Mädchen die Flucht. Sie fand Unterschlupf bei einem Cousin, musste sich aber selber um ihr Essen kümmern. Sie pflanzte Gemüse und verkaufte es auf dem Markt.

Dann kamen die Roten Khmer. Sopheap wurde eingezogen und musste im Arbeitslager schuften. Bald wurde sie mit fünfzig andern jungen Mädchen zwangsverheiratet. Sie sah aber ihren Mann darauf zum Glück nur noch dreimal, und ihr erstes Kind starb nach wenigen Wochen, Mangelernährung. Darauf kam der Krieg mit Vietnam. Und von da weg waren Flucht und Hunger ihre ständigen Begleiter.

FRAGILE GESUNDHEIT

Kein Wunder, ist ihre Gesundheit angeschlagen. Der Eingriff am Herzen

war zwar erfolgreich, doch ist sie ständig auf Medikamente angewiesen. Ihr Rücken ist kaputt vom Tragen der schweren Zementsäcke und dem ständigen Bücken beim Reispflanzen bis zu zwölf Stunden täglich. Und dann sind da die Sorgen mit der Tochter, die ihre Wurzeln ablehnt, und doch nicht wirklich Schweizerin ist. Und da ist ihre Einsamkeit. Es gibt nur wenige Kambodschaner hier in der Schweiz. Und die Kontakte zu Schweizern sind spärlich. Da sind halt immer noch die sprachliche Barriere und die ständige Angst etwas falsch zu machen. Ganz zu schweigen von den finanziellen Problemen. Ihr Mann ist gesundheitlich noch mehr angeschlagen als sie. Kranksein ist teuer und von Sozialhilfe abhängig werden möchten sie nicht.

HELFFERSYNDROM

Ich muss mich abgrenzen. Abgrenzen lernen. Ihr Schicksal ist nicht mein Schicksal. Ich bin nur das Gefäss, das ihre Geschichte vorübergehend aufnimmt. Was nützt es, wenn ich sporadisch helfe oder gar die Geschenke nicht annehmen will, die sie mir für meine Arbeit geben, weil ich weiss, sie sparen es sich vom Munde ab? Mit all dem zementiere ich nur meine Überlegenheit, bin diejenige, die hat und geben kann, nicht nur in materieller Hinsicht.

ICH IMMER DIE STÄRKERE?

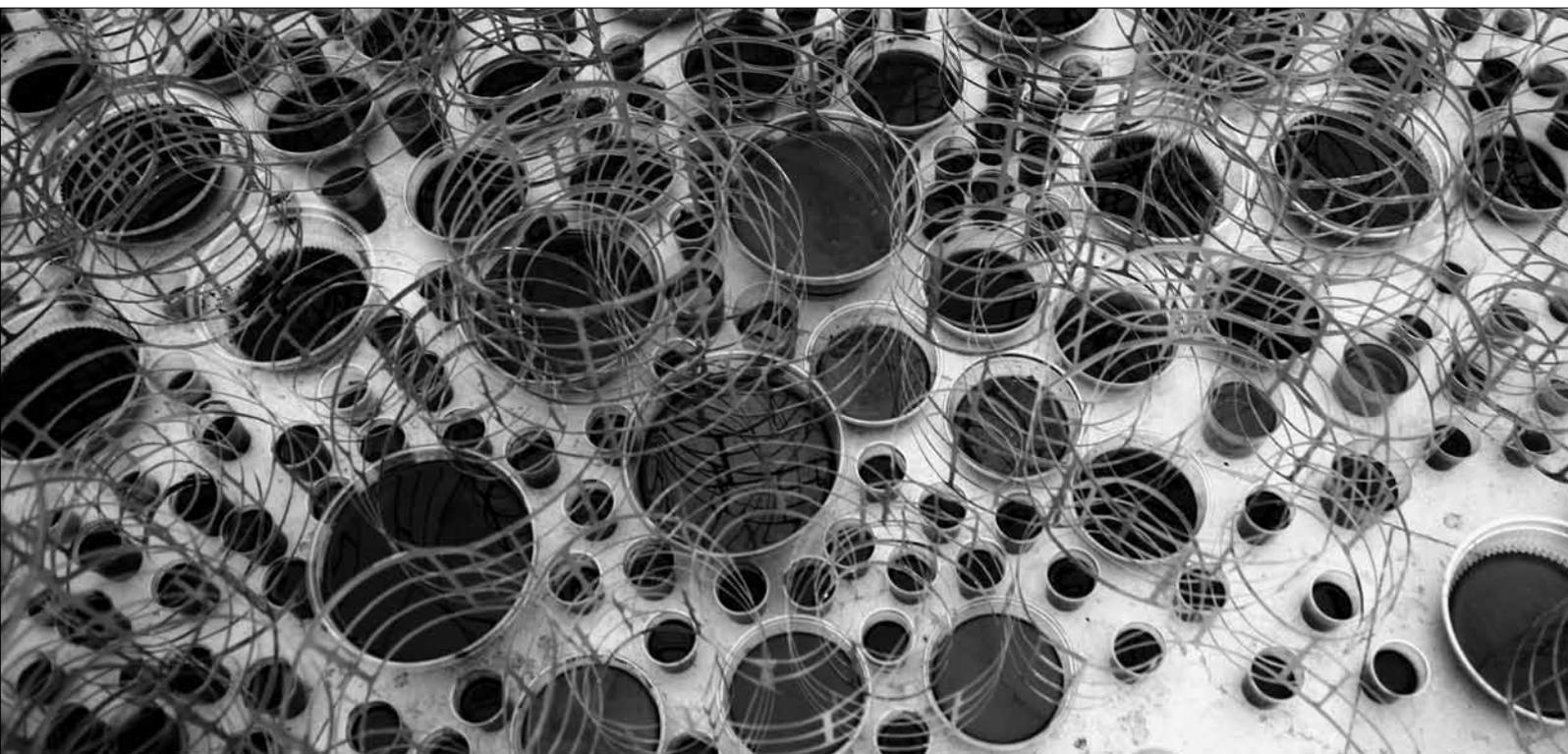
Eine ungleiche Beziehung. Bis auf einmal. Aber da muss ich etwas weiter

ausholen. Als die Familie damals in die Schweiz kam, wurde ich gebeten, Sopheap doch ein erstes Überlebensdeutsch zu vermitteln. Sie kam jeweils zu mir, wenn ich das Mittagessen kochte und musste dann die Namen der Zutaten und Geräte laut nachsagen. Wenn es ihr auch nur ansatzweise gelang, wieder einmal ein deutsches Wort mit seinen für sie verflucht schwierigen Lauten richtig auszusprechen, lobte ich sie überschwänglich, sagte «sehr gut Sopheap» und klopfte ihr gönnerhaft auf die Schulter. Wir wohnten damals in der gleichen Strasse. Ich hatte in ihrer Wohnung schon selbstgemachte Girlanden bewundert und wir suchten für unser Quartierfest noch eine Dekoration. Also fragte ich sie, ob wir nicht zusammen solche Girlanden herstellen könnten. Ich würde ihr schon helfen. Und das machten wir. Das heisst, sie war unglaublich geschickt mit ihren Händen und arbeitete sehr flink und genau, ich aber bin motorisch eher linkisch. Meine Arbeit war so grässlich anzusehen, dass ich drauf und dran war, sie in den Papierkorb zu schmeissen. Und was macht Sopheap? Sie klopf mir gönnerhaft auf die Schulter und sagt «sehr gut, Marianne».

Manchmal ist das Leben der beste Lehrmeister. Ich hoffe – trotz allem – auch für Sopheap. ■

Marianne Egger ist pensionierte Erwachsenenbildnerin und Sprachlehrerin.

Nebenwirkungen



WIDER DAS ZERBRECHEN

Nicole Medelin

«Die Bäume im Stuttgarter Schlossgarten sind gefallen.» – Nein, das trifft es nicht! Diese Aussage beschreibt keineswegs die brutale Zerstörung unseres Parks. Sie gaukelt ein «sanftes zu Boden Gleiten» vor. Tatsächlich hatte man aber ein gnadenloses Massaker vollstreckt, das nichts als aufgerissene Wunden und tiefe Gräben zurückliess. Voller Respekt liebten wir die majestätischen Bäume im Herzen Stuttgarts. Vor 200 Jahren gepflanzt, hatte man sie in keiner Kriegsnot geopfert. Unzählige Tiere fanden hier Heimat. Die Bäume verwandelten achtlos ausgestossene Abgasgifte in lebensnotwendigen Sauerstoff. Sie brachten den Frühling in die Stadt, kühlten im Sommer und machten den Herbst farbenfroh.

AUS FURCHT WIRD MUT

Noch war es Winter, klirrendkalt, und kein Mensch hätte freiwillig eine Nacht draussen verbracht, es sei denn, eine befürchtete Katastrophe zöge herauf. Tausende hatte diese Furcht aus ihren warmen Wohnungen getrieben, da das Gerücht umging, dass es endgültig «los ginge» und «sich die Polizei formiere», um «die Absperrung des Parkbereichs zur Freimachung des Baufelds für Stuttgart 21» durchzuführen.

Bereits eineinhalb Jahre zuvor war die Polizei eingesetzt worden, um dort zu räumen. Sie scheiterte am friedlichen Widerstand tausender ParkschützerInnen – trotz des rücksichtslosen Einsatzes von Wasserwerfern, Schlagstöcken und Pfefferspray. Dennoch wurden damals Bäume gerodet. Illegal – wie später gerichtlich bestätigt. Die Bilanz des «Schwarzen Donnerstags» war katastrophal: hunderte durch Poli-

zeigewalt verletzte friedlich Protestierende. Ein Rentner verlor sein Augenlicht. Das Vertrauen vieler BürgerInnen in Politik und Polizei war gebrochen. Die Ereignisse trugen zum Regierungswechsel in Baden-Württemberg bei. Entschlossen hatten sich nun erneut viele Menschen, darunter auch ich, versammelt, um gemeinsam die Bäume zu schützen. Eingehüllt in viele Schichten durchschritten wir den von Feuern und Gesängen erhellten Park, um warm zu bleiben. Die Bäume breiteten ihre kahlen Astarne über uns aus. Wir spürten die wundersame Verbundenheit aller Geschöpfe in ihrer Verletzlichkeit.

ZERSCHLAGEN

Als gegen 3 Uhr nachts der Schnee zu klatschendem Regen wurde, kamen sie, um uns fortzujagen, damit zerstört werden könne, was zerstört werden sollte. Armeen von PolizistInnen in schweren schwarzen Uniformen rückten an. Mit ihren Helmen und gepanzerten Westen ähnelten sie galaktischen KämpferInnen. Lautlos und maschinenhaft umstellten sie den Park, um hohe Zäune zwischen uns und die Bäume zu bringen. Die Bedrohlichkeit dieser Szenerie erschütterte mich zutiefst. Fassungslos passierte ich die Polizeikette. Böse schaute ich in die Gesichter. «Schämt Euch!», zischte ich und wurde dabei gefilmt. Was war hier eigentlich los? Eine anonyme gepanzerte Macht vertrieb auf Befehl zur Verteidigung seelenloser Kapitalinteressen die SchützerInnen lebendiger Schöpfung. Eine völlig verkehrte Welt!

Als am Nachmittag auch die AktivistInnen aus den Baumwipfeln gejagt waren, fuhren die Rodungsmaschinen

ein. Das war das bittere und völlig sinnlose Ende für Bäume und Tiere. Innerhalb weniger Tage hatte man schliesslich einen stattlichen jahrhundertealten Parkteil vollständig umgepflügt. Zurück blieb ein Schlachtfeld aus Baumstümpfen und gespaltenen Stämmen, Aststücken und Holzsplintern mit tiefen Furchen im aufgeweichten Boden. Viele Bäume und mit ihnen Tiere wurden vor Ort gehäckselt.

Lange verfolgten mich die Erlebnisse in den Schlaf. Weinend wachte ich voller Zorn über die respektlose Ignoranz auf, mit der gewütet worden war. Es ängstigt mich, wie wehrlos lebende Wesen gegenüber Maschinen sein können!

UNGEBROCHENER WIDERSTAND

Inzwischen ist es Sommer geworden. Die Natur hat liebevoll sattes Grün über die Brache wachsen lassen. Wo noch vor einem Jahr mächtige Baumriesen wurzelten, blühen bunte Wildblumen. Gebaut werden kann dort übrigens noch lange nicht. Das wiederum war allen Verantwortlichen zum Zeitpunkt der Zerstörung bestens bekannt. Weiterhin demonstrieren wir zu Tausenden wöchentlich.

Mich treibt die Frage um, wie zerbrochen die Werte und Visionen einer Gesellschaft sind, in der man «Mutbürger» «Wutbürger» nennt, «Gutmensch» zum Schimpfwort erklärt und das Pflanzen von Bäumen als Sachbeschädigung geahndet wird. ■

Nicole Medelin, geb. 1968, lebt mit ihrer Tochter in Stuttgart und ist mit ihrem Partner seit Dezember 2009 im Widerstand gegen Stuttgart 21 aktiv.

BUCHBESPRECHUNGEN

Monika Egger, «Hagar, woher kommst du? Und wohin gehst du?» (Gen 16,8*)

Darstellung und Funktion der Figur Hagar im Sara(i)-Abra(ha)m-Zyklus (Gen 11,27–25,18), Herder, Freiburg/Basel et.al., 2011, 370 S., CHF 79.90.

Synchron, feministisch, narratologisch und intertextuell ist der Zugang, den Moni Egger in ihrer Dissertation wählt, um sich mit den Hagar-Texten der Genesis zu beschäftigen. Es gelingt ihr, die Leserin über diese Schwerpunktsetzung mit Textbeobachtungen zu konfrontieren, die jedes starre Bild von der Ägypterin Hagar, Saras Sklavin, aufbrechen.

Nach der Einleitung, die sich unter anderem als gute Einführung in die Erzählanalyse liest, folgt ein Forschungsüberblick, der die grosse Bandbreite präsentiert, wie Hagar klassischerweise charakterisiert und im Kontext der Erzählung um die Volkswendung Israels beurteilt wird. Der erste Hauptteil ist den eigentlichen Hagar-Texten gewidmet. Achtsam erfasst die Autorin durch ihre Textanalyse die komplexe Dynamik, die zwischen den involvierten Figuren spielt und wesentlich dazu beiträgt, dass die einzelnen Figuren und ihr Verhalten sehr unterschiedlich wahrgenommen werden können. Im zweiten Hauptteil bringt sie die besprochenen Texte in einen Dialog mit Nachbarpassagen, die Hagar nicht explizit erwähnen, jedoch das Profil ihrer Figur zum Teil beachtlich mitprägen und ausweiten, sofern die Referenzsignale im Text beachtet werden. Aufschlussreich ist insbesondere die Kon-

frontation der Hagar-Texte mit der Erzählung von Sarai, die von Abram dem ägyptischen Pharaon als Frau ausgeliefert wird (Genesis 12,10–20), aber auch der Dialog der Texte mit der Erzählung von Abraham, der sich darauf einlässt, seinen Sohn Isaak als Opfergabe darzubringen (Genesis 22). Die herausgearbeiteten Parallelen und Kontraste lassen erkennen, wie beziehungsverhaftet die Anfänge Israels und Gottes Weg mit ihm biblisch dargestellt werden – gerade weil die Einzelfiguren, allen voran Hagar, ihre Eigen- und auch Widerständigkeit bewahren.

Der Sprache und dem klaren Aufbau der Dissertation ist es zu verdanken, dass Eggers Buch nicht nur für ein Fachpublikum zu empfehlen ist. Den Textbeobachtungen zu folgen, mag die Leserin über gewisse Strecken anstrengen, doch macht sich die Geduld bezahlt. Das Buch regt dazu an, auch bei anderen biblischen Figuren nach Spuren zu suchen, woher sie kommen und wohin sie gehen – ob auf der Ebene der Texte oder in unseren Köpfen und Herzen.

Veronika Bachmann

Sara Amanda Kocher, Dein Volk ist mein Volk, dein Gott ist mein Gott.

Das Buch Rut und andere Hungergeschichten, Fromm Verlag 2011, 142 S., ca. CHF 35.–.

Sara Kochers Predigt-Sammlung besteht aus zwei Teilen. Der erste Teil ist ein engagierter Predigtzyklus zum Buch Rut aus dem Jahr 2007. Genauso lesenswert sind die Predigten im zweiten Teil des Buchs, die je einer «Hungergeschichte» gewidmet sind. Dabei lässt bereits das Stichwort «Hungerge-

schichte» vertraute Texte neu lesen. So verknüpft Kocher beispielsweise die bekannte Erzählung von Jakobs Linsengericht mit dem Gedanken, dass das gemeinsame Essen in einer Familie bis in unsere Zeit zum «Kampfplatz der Gefühle» werden kann. In einer Predigt zu Deuteronomium 8 – der Verheissung eines guten, fruchtbaren Landes – spricht Kocher von einer «Theologie des Essens» und fragt nach den «Schlaraffenland-Vorstellungen» in unserer Zeit. In einer Predigt zur weniger bekannten Geschichte von der Witwe von Zerafat (1 Könige 17,1–16) erinnert Kocher an Hungersnöte in der Schweiz des 19. Jahrhunderts und schlägt kritische Verbindungen zum wirtschaftlichen System der Gegenwart. Die Predigten sind konsequent in einem geschichtlichen Kontext verortet und nehmen Fragen und Krisen aus dem Jahr 2010 in die Überlegungen mit ein. Dies hilft mir als Leserin und als Predigende, meinen eigenen Kontext nicht nur allgemein, sondern genau zu bestimmen. Das Buch ist ein empfehlenswerter Schatz an Predigtimpulsen.

Tania Oldenhage

Die Eingabe Gertrud Heinzelmans an das 2. Vatikanische Konzil jährt sich zum 50sten Mal! Aus diesem Anlass verweisen wir mit der folgenden Rezension auf ihre Biographie.

Barbara Kopp, Gertrud Heinzelmann – Die Unbeirrbare

Wie Gertrud Heinzelmann den Papst und die Schweiz das Fürchten lehrte, Limmat Verlag, Zürich 2003, 320 S., CHF 39.–.

Würde ich Gertrud Heinzelmann kennen, bezweifle ich, dass wir uns sympathisch wären. Trotzdem verspüre ich grossen Respekt für sie und Dankbarkeit für ihren Einsatz. Es sind vor allem zwei Berührungspunkte, die mich an ihrer Biografie bewegen: Sie ist wie ich eine Frau und kritisches Mitglied in der katholischen Kirche. Die Zeiten sind allerdings sehr verschieden, was wohl auch meine Distanz zu ihr ausmacht. Sie verfolgte unbeirrbar ihre Mission, nämlich für die Rechte von Frauen einzustehen und zahlte dafür einen hohen Preis, ja – sie opferte sich dafür quasi auf.

Dieses Bild entwirft zumindest Barbara Kopp in ihrer Biografie von jener Frau, die 1914 geboren wurde, für das Frauenstimmrecht in der Schweiz kämpfte, eine Eingabe für das Priestertum der Frau zum 2. Vatikanischen Konzil 1962 formulierte, zwar zur Juristin ausgebildet wurde, aber dies nur sehr bedingt einsetzen konnte, da sie ohne Stimmrecht auch keine Richterin oder ähnliches werden konnte. Solche «strukturellen Stolpersteine» bestimmen ihren Weg: das fehlende Frauenstimmrecht, keine Grundlagenwerke in feministischer Theologie, keine Verbündeten oder FreundInnen auf ihrem Weg.

Kopp gelingt es immer wieder ein sehr lebendiges Bild zu zeichnen, so dass die Frage nach persönlichen Parallelen mein Lesen begleitet. Mir scheint auch, dass sich Kopp der streitbaren Persönlichkeit Heinzelmanns sehr bewusst ist und einiges hinterfragt. Warum etwa entscheidet sich Heinzelmann für diese Alleingänge, warum tauchen kaum Verbündete an ihrer Seite auf – und wenn, sind es Männer? Warum erwartet Heinzelmann von Menschen, dass sie am Ast sägen, auf dem sie sitzen? Warum will sie nur in der NZZ publizieren und sucht keine Alternativen?

Oder erzählt uns Kopp nicht alles? Diese Frage stellt sich mir anhand einiger wichtiger Leerstellen: Was ist etwa mit der Schwester? Wie genau verhielt sich Gertrud zum Tod ihrer Mutter? Welche Rolle spielten ihre psychischen Krisen, ihre falsch diagnostizierte Krankheit?

Nun, es gäbe hier wohl noch viel zu erzählen, wie bei jedem Leben. Für mich ist das Buch ein Lehrstück über meine «Muttergeneration» auf dem Weg zur Befreiung.

Kerstin Rödiger

LITERATURHINWEISE

Elisabeth Hartlieb, Stefanie Schäfer-Bossert (Hg.), Feministische Theologie – Politische Theologie *Entwicklungen und Perspektiven*, Ulrike Helmer Verlag, Sulzbach 2012, 251 S., ca. CHF 34.–.

Was ist das Politische in der Feministischen Theologie? Es geben Antworten: Ulrike Auga, Brigitte Becker, Andrea Bieler, Klara Butting, Andrea Günter, Elisabeth Hartlieb, Claudia Janssen, Sandra Lassak, Aurica Nutt, Annette Mehlhorn, Sabine Plonz, Stefanie Schäfer-Bossert und Leonie Bossert, Rajah Scheepers, Marie Theres Wacker, Eske Wollrad.

Edeltraud Aubele, Gabriele Pieri (Hg.), Femina Migrans

Frauen in Migrationsprozessen (18.–20. Jahrhundert), Ulrike Helmer Verlag, Sulzbach 2012, 224 S., ca. CHF 24.–.

Freiwillige und erzwungene Wanderungen kennzeichnen die europäische Geschichte nicht erst seit dem 19. Jahrhundert. Der vorliegende Band enthält Beiträge zu historischen Migrationsprozessen, Erinnerungskultur und musealer Vermittlung bis in die Gegenwart. Dabei wird Migration aus der Geschlechterperspektive betrachtet. Der Sammelband beruht auf einer Tagung mit dem Titel «zwischen Welten – Frauen in Migrationsprozessen (18.–21. Jh.)», die vom 25. bis 27. Juni 2010 im Tagungshaus der Landeszentrale für Politische Bildung Baden Württemberg in Bad Urach stattfand.

Appella (Hg.), Informationsschrift zur Pränataldiagnostik

«Appella» ist eine unabhängige Telefon- und Online-Beratung. Die für das Jahr 2012 neu aufgelegte und überarbeitete Gratisbroschüre «Schwangerschaftsvorsorge – wie gehen wir damit um?» bietet einen Überblick über die verschiedenen Methoden der Pränataldiagnostik und wirft ein kritisches Licht auf die Konsequenzen einzelner Untersuchungen. Weitere Informationen und Bestellmöglichkeit: www.appella.ch

CD-Rom Feministisch Predigen 2012/2013

Das Projekt feministisch-predigen.de hat die neue Predigtreihe erarbeitet und wird die CD-ROM wie immer Mitte November verschicken, damit

sie rechtzeitig zum Beginn des neuen Kirchenjahres verfügbar ist. Die CD bietet feministische Predigt- und Gottesdiensthilfen zu der in Deutschland verbreiteten evangelischen Perikopenreihe. Online-Bestellformular unter: feministisch.de

Wechseljahre – praktische Begleitung in dieser Lebensphase

Die 112-seitige Broschüre des Feministischen-Frauen-Gesundheitszentrums Berlin, informiert umfassend, ganzheitlich und enthält viele einfach handhabbare Tipps. Sie ist ein gut verständlicher pharma-unabhängiger Ratgeber mit Literatur- und Serviceteil, der kompakt das Wichtigste zu der Lebensphase Wechseljahre und Älterwerden bietet. Ein Nachschlagewerk auch für gut Informierte.

Die aktualisierte Neuauflage ist zum Preis von 8 € zu beziehen über den Buchhandel (ISBN: 978-3-930766-15-4) oder direkt über www.ffgz.de.

Kathrin Schmidt, Du stirbst nicht

Roman, Kiepenheuer und Witsch Verlag, Köln 2009, 348 S., ca. CHF 34.–.

Helene Wesendahl weiß nicht, wie ihr geschieht: Sie findet sich im Krankenhaus wieder, ohne Kontrolle über ihren Körper, sprachlos, mit Erinnerungslücken. Ihr Weg zurück ins Leben konfrontiert sie mit einer fremden Frau, die doch einmal sie selbst war. Kathrin Schmidt packt ihre LeserInnen durch die Beschränkung, und zwar im wörtlichen Sinne. Mit den Augen ihrer erwachenden Heldin blicken wir in ein Krankenzimmer, auf andere PatientInnen, das Pflegepersonal und den eigenen Körper, der plötzlich ein Eigenleben zu führen scheint. Und wir erleben die mühsamen Reha-Maßnahmen mit, die Reaktionen der Familie, den aufopferungsvollen Einsatz ihres Mannes – und die bruchstückhafte Wiederkehr ihrer Erinnerung an die Liebe zu einer Frau, die als Mann geboren wurde. Die Autorin Kathrin Schmidt hat selbst ein Aneurysma überlebt, hier aber keinen Erfahrungsbericht verfasst, sondern einen packenden und sensiblen Roman.

www.rolleollen.ch

Die Website der Kampagne für selbstbestimmte Geschlechterrollen ist getragen von *terres des femmes* und den jungen grünen. Hier werden fixe Rollenbilder ins Rollen gebracht und An-

regungen geboten, sich kritisch mit Sexismus auseinander zu setzen. Geeignet für die Arbeit mit Mädchengruppen, Konfirmandinnen und Frauenkreisen, aber auch zum persönlichen Surfen und Informieren. Wer vernetzt ist, kann die Seite bei Facebook «liken» und ihr auf Twitter «followen».

VERANSTALTUNGEN

Vernissage des Frauensynode-Werkhefts «Mehr Wert schöpfen»

Das Werkheft enthält Beiträge der Zürcher Frauensynode 2011 und regt zum Weiterdenken und Diskutieren an. Weitere Informationen zu Inhalt und Verwendungsmöglichkeiten unter www.frauensynode.ch, Bestellungen frauenarbeit@zh.ref.ch.

Vernissage am 20. November, 18–20 Uhr, Hirschengraben 7, Zürich. Mit: Anja Derungs, Leiterin der Fachstelle für Gleichstellung der Stadt Zürich, Barbara Wehrli Wutzl, Saxophonistin, Autorinnen und Redaktorinnen, Apéro. Um Anmeldung wird gebeten: frauensynode@frauensynode.ch

16 Tage gegen Gewalt an Frauen

Die 16 Tage, die die Öffentlichkeit für das Thema Gewalt an Frauen sensibilisieren und das öffentliche Bewusstsein schärfen sollen, beginnen am 25.11. mit dem Internationalen Tag gegen Gewalt an Frauen und dauern bis zum

10.12., dem Internationalen Tag der Menschenrechte. Unter der Koordination der feministischen Friedensorganisation cfd finden zahlreiche Veranstaltungen, Strassenaktionen und Medieninformationen statt. Weitere Angaben unter www.cfd-ch.org.

Winterlicher Frauenweg über Mariastein nach Hofstetten

In der Reihe «Frauenwanderwege» geben wir uns diesmal zum Bilderfries der Künstlerin Adelheid Hanselmann in der St. Nikolauskirche in Hofstetten. Der Weg führt zunächst von Flüh zur Grotte Marienstein und dann per Bus nach Hofstetten, wo die Künstlerin Einblick in ihre Arbeit gibt. Leitung Dorothee Dietrich und Monika Hungerbühler. 1. Dezember, 9–14 Uhr, CHF 40.– inkl. kleinem Mittagsimbiss; Infos und Anmeldung bis 15. November beim Forum für Zeitfragen, 061 264 92 00, info@forumbasel.ch

Namhaftes Leben. Begründete Hoffnung für die Verstorbenen

Weiterbildungstag der IG Feministische Theologinnen mit Magdalene L. Frettlöh, Universität Bern. Vortrag, Rückfragen, gemeinsames Mittagessen, Austausch und Anstösse für die eigene Praxis in Seelsorge, Gestaltung von Abschiedsfeiern und Trauerbegleitung. Montag, 7. Januar 2013, 10.15–16.30 Uhr, im Centrum 66, Hirschen-

graben 66, Zürich, Unkostenbeitrag von Fr. 30.00 an der Tageskasse. Anmeldung bis 15. Dezember 2012 an: IG feministischer Theologinnen c/o Maria Scheller, Ring 3, 2502 Biel, 032 322 36 91, sekretariat@feministische-theologinnen.ch

Ausschreibung Marga Bührig Förderpreis

Die Marga Bührig Stiftung verleiht ihren Förderpreis in Höhe von CHF 5'000 an wissenschaftliche Arbeiten, die auf dem Gebiet der feministischen Theologie / Befreiungstheologie einen eigenständigen und sorgfältigen Beitrag leisten. Die Ausschreibung für den Preis 2013 hat begonnen. Weiterführende Informationen sowie Bewerbungsformular unter www.foerderpreis.ch.

IN EIGENER SACHE

Leider ist der Druckerei beim Zusammenstellen der FAMA 3/12 GOLD ein Fehler unterlaufen. Es wurden einige Exemplare mit doppelten (und anderen fehlenden) Seiten ausgeliefert. Die betroffenen AbonnentInnen bitten wir, sich per Mail oder Telefon bei der Administratorin Susanne Wick zu melden. Eine «richtige» FAMA 3/12 wird dann zugeschickt. Mail: zeitschrift@fama.ch, Tel. 071 951 92 13.



Ich möchte die FAMA abonnieren

Name _____

Vorname _____

Strasse _____

PLZ Ort _____

- Normalabo: CHF 32.–
- GönnerInnenabo: CHF 45.–
- Auslandabo: CHF 35.– / Euro 26.–
- Einzelnummern: CHF 9.– zzgl. Porto
Ausgabe _____

Die FAMA erscheint vierteljährlich.

Bestellzettel einsenden an: Verein FAMA, c/o Susanne Wick, Lochweidstr. 43, 9247 Henau
oder E-Mail an: zeitschrift@fama.ch

IMPRESSUM

HERAUSGEBER:

Verein zur Herausgabe
der feministisch-theologischen
Zeitschrift FAMA

REDAKTIONSTEAM:

Jeannette Behringer, Zürich
Béatrice Bowald, Kriens
Moni Egger, Thalwil
Esther Kobel, Basel
Tania Oldenhage, Glattbrugg
Simone Rudiger, Basel
Jacqueline Sonogo Mettner, Meilen
Christine Stark, Zürich
Ursula Vock, Möriken

ADMINISTRATIONS- UND REDAKTIONSADRESSE:

Verein FAMA
c/o Susanne Wick
Lochweidstr. 43, 9247 Henau
E-Mail: zeitschrift@fama.ch
Internet: www.fama.ch

LAYOUT:

Stefanie Süess, Zürich

DRUCK:

Sihldruck, Zürich

ABONNEMENT:

Normalabo: Fr. 32.–
GönnerInnenabo: ab Fr. 45.–
StudiAbo/KulturLegi: Fr. 25.–
Auslandabo: Fr. 35.–/Euro 26.–
Einzelnummern: Fr.9.– zzgl. Porto

FAMA erscheint vierteljährlich

FAMA 4/12

EDITORIAL	2
FRAGILER BALL DEINER LIEBE Moni Egger Tango mit Gott	3
GANZ BRÜCHIG Jacqueline Sonogo Mettner Ein behutsames Lob der Brüchigkeit	4
VASE MIT KNACKS Christine Stark Von der Zerbrechlichkeit der Liebe	7
HAUCHDÜNN Jeannette Behringer Wie gefährdet ist die Demokratie?	8
WIE EMPFINDLICH DAS SYSTEM LEBEN IST Birgit Dohlus Geschlechtsunterschiede in der Medizin	10
FRAGILITÄT ODER EIGENINTERESSE? Regula Grünenfelder Über den Preis der Anpassung	12
BRÜCHIGES LEBEN Marianne Egger Als Flüchtling in der Schweiz	14
WIDER DAS ZERBRECHEN Nicole Medelin	16
LITERATUR UND FORUM	17

BILDNACHWEIS

Die Bilder zeigen Installationen der Künstlerin Eliana Heredia, die aus Alltagsmaterialien wie Papier, Plastik, Glas regelrechte Landschaften entstehen lässt. Das Titelbild stammt aus dem Zyklus «Die Strafe der Reinheit». www.elianaheredia.com

IN EIGENER SACHE

Die einzelnen Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

VORSCHAU

Das Thema der nächsten Nummer lautet: **genug**

Retours:
Verein FAMA
Susanne Wick
Lochweidstr. 43
9247 Henau

AZB 9247 HENAU